

FERDINANDVS ARCHIDVX AVSTRIÆ
ANNO ÆTATIS. XVII.

M. D.

XCV.

Unnachsichtig stritt Ferdinand II. von Habsburg für den Katholizismus – obwohl er auch Kaiser der deutschen Protestanten war. So wurde er zum Antreiber des mörderischen Konflikts.

Der fromme Eiferer

Porträt Ferdinands
mit 17 Jahren
Zeitgenössisches
Gemälde

Von ANGELIKA FRANZ

Maria von Bayern weiß, was sie will. Ein anständiger Katholik soll aus ihrem Jungen werden. Dafür aber pflegt ihr Mann, Erzherzog Karl II. von Innerösterreich, einen nach ihrem Geschmack viel zu laxen Umgang mit Andersgläubigen.

Gerade haben ihm protestantische Adlige ein kostbares Gebetbuch überreicht, den Landesherrn gar zu ihrem ketzerischen Gottesdienst eingeladen – und Karl macht Anstalten, tatsächlich hinzugehen. Höchste Zeit, ihm eine Lektion zu erteilen.

Als der Erzherzog am Morgen aus seinem Gemach tritt, sieht er seine Frau, reisefertig angezogen, mit dem Sohn im Schlepptau. „Wo gehen Euer Liebden mit dem Kinde hin?“ „Nach Bayern in meine Heimat“, soll ihm Maria entgegengegiftet haben, „denn hier ist in diesem Augenblick sein Seelenheil höchst gefährdet.“

Der Hieb sitzt. Fortan macht Karl einen großen Bogen um protestantische Gotteshäuser. Und aus dem Sohn wird tatsächlich ein frommer Katholik: Lieber wolle er Land und Leute verlieren und im bloßen Hemde von dannen ziehen, als der heiligen katholischen Religion zum Nachteil handeln, erklärt Ferdinand, kurz bevor er als 18-Jähriger selbst Erzherzog Innerösterreichs wird.

Sein Leben lang wird er dabei bleiben, als Erzherzog wie als König von Böhmen, als König von Ungarn, als König von Kroatien – und schließlich als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. So sehr hält Ferdinand daran fest, dass er ganze Länder ihrer protestantischen Eliten und deren Wohlstands beraubt. So sehr, dass er das Reich immer wieder in Konflikte hineintreibt, die Leid und Tod über Europa bringen.

Seine Mutter wäre stolz auf ihn gewesen, hätte sie den Krieg noch erlebt. Bei Ferdinand – dem 6. von 15 Kindern – war ihre Erziehung ein Erfolg. Aus dem gut erhaltenen Briefwechsel der beiden wird deutlich: Der spätere Kaiser war ein ausgesprochenes Mamakind.

Als Ferdinand fast 20 Jahre alt und bereits Landesherr ist, vertrödelt er sich einmal auf der Heimreise von Italien um einige Tage. „Ich bitt Eure Fürstliche

innerösterreichischer Nebenlinie Ferdinand entstammte. Die erfolgreiche Heiratspolitik innerhalb der Sippe barg allerdings das Risiko inzuchtgeschädigter Nachkommen. Auch der junge Erzherzog war erblich gefährdet. Sein Namenspate Ferdinand I. war sein Großvater väterlicher- wie auch sein Urgroßvater mütterlicherseits.

Zur Ausbildung schickt Mutter Maria ihren Sohn energisch aus dem heimischen Nest Graz fort: Zu groß sei hier die Gefahr, dass Protestanten die zarte Seele des nunmehr Elfjährigen vergiften. Ferdinand kommt nach Ingolstadt. Hier formen die Jesuiten mit fester Hand den adligen Nachwuchs Süddeutschlands. Am Gymnasium und an den Universitäten herrscht Disziplin; Alkoholexzesse oder Raufereien sind streng verboten. Die Studenten dürfen sich stattdessen an Gottesdiensten oder Prozessionen erbauen.

Ferdinand gefällt das. Der Jüngling, den Zeitgenossen als unselbständig, verzagt und grüblerisch beschreiben, fühlt sich geborgen in den festen Bahnen jesuitischer Zucht. Treu hört er jeden Morgen die Messe – eine Gewohnheit, die er sich bis zum Tod bewahren wird. Und da der Knabe eine schöne Stimme hat, kann ihn die Gemeinde der Pfarrkirche St. Mauritius sogar öfter als Vorsänger beim Gottesdienst hören.

Die Liebe zur Musik wird ihm erhalten bleiben. Zwar lernt er nie, ein Instrument zu spielen, doch für Hofmusik ist stets Geld da. 1626 wird er für den Unterhalt seiner Musikkapelle so viel aufwenden, dass die Steuern der Steiermark und Kärntens kaum ausrei-

chen, die Kosten zu decken. Die Freude an Musik gibt er auch seinem Sohn Ferdinand III. weiter, der sich später sogar als Komponist hervortut.

Zur Musik kommen die prunkvollen Prozessionen, an denen er mit Hingabe teilnimmt. So schwankt der schwächli-



Grabmal von Ferdinands Eltern Karl II. und Maria von Bayern im Grazer Mausoleumbau

Durchlaucht um Gottes Willen“, schreibt der Herrscher daraufhin unterwürfig an seine Mutter, „seid halt nicht zornig auf mein Ausbleiben, mir ist von Herzen leid.“

Familie wurde traditionell großgeschrieben bei den Habsburgern, deren

che Junge schon einmal, nur mit dem Büßergewand bekleidet, unter der Last eines riesigen Kruzifixes durch die Gasen Ingolstadts – seine Art der Vergnügung. Ein großzügiges Taschengeld, das seine Mutter ihm zu Fasching sendet, stiftet Ferdinand lieber für einen Altar.

Weder Sohn noch Mutter haben in den kommenden Jahren viel Interesse daran, den künftigen Landesherrn nach Graz zurückzuholen. Denn kaum ist Ferdinand in Ingolstadt angekommen, stirbt daheim sein Vater. Nun machen die Grazer Protestanten, wegen ihrer Unterstützung gegen die Türken unentbehrlich, den Katholiken das Leben schwer.

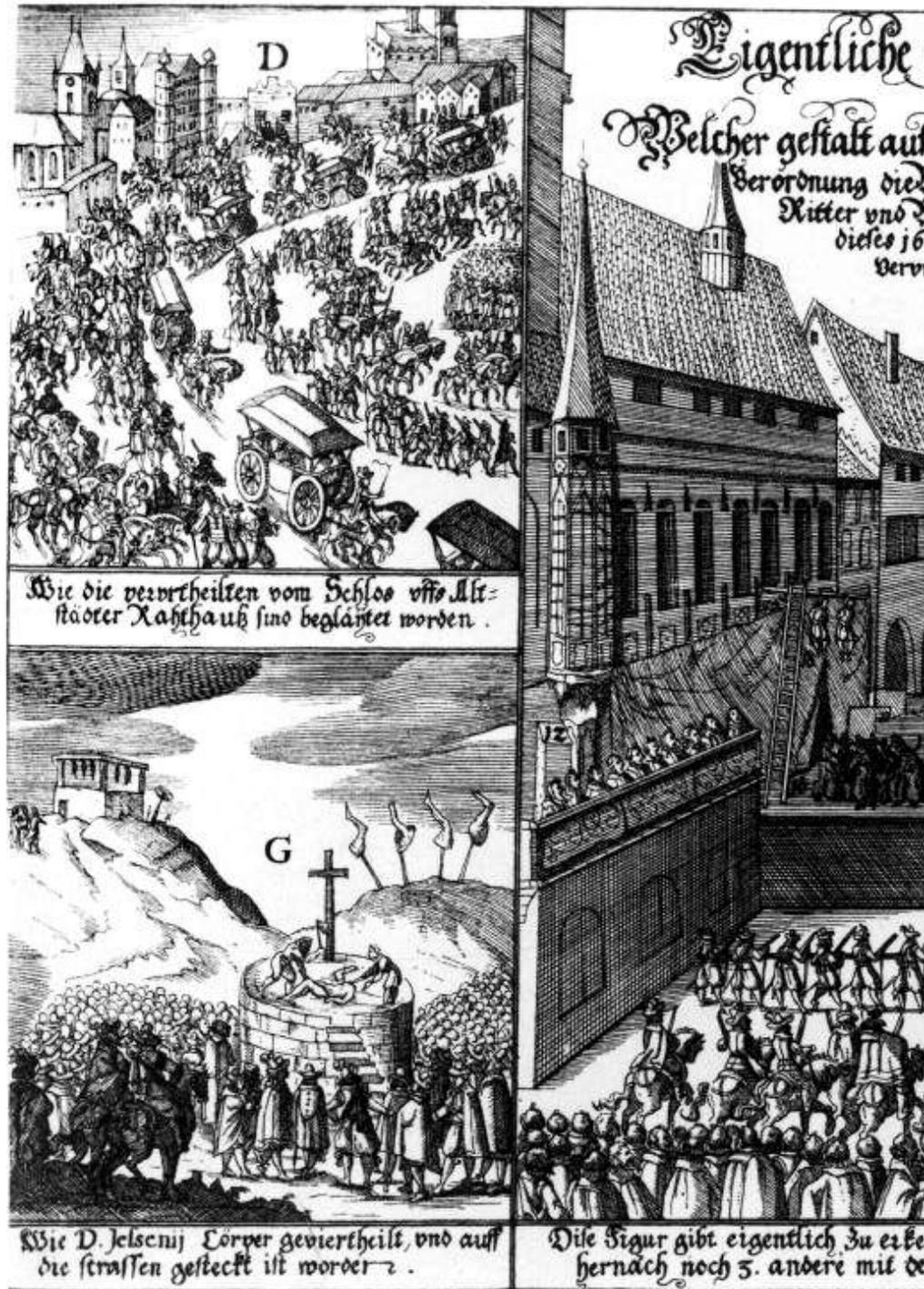
Als Ferdinand endlich in die Erblande zurückkehrt, hat jedes Lager seine Vorstellung davon, wie der junge Herrscher

In vier Stunden verbraucht der Scharfrichter fünf Schwerter.

sein Land zu regieren habe. Der Papst zum Beispiel würde gern in den innerösterreichischen Ländern die Inquisition einführen. „Es ist das Ärgste zu befürchten, wenn das Kinder-, Weiber- und Pfaffenregiment erst angehen wird“, sorgt sich prompt der protestantische Landmarschall von Kärnten, Bartholomäus Khevenhüller.

Protestanten grüßen ihren künftigen Landesherrn nicht einmal, wenn sie ihm auf der Straße begegnen. Sich offen gegen einen Habsburger auflehnen können sie jedoch auch nicht. Und so schwören die Stände schließlich am 12. Dezember 1596 im großen Festsaal der Grazer Burg „dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand als dem rechten und natürlichen Erblandesfürsten Treue und Gehorsam“.

Was wurde Ferdinand für ein Regent? Lange stritten Historiker: Für die Katholiken war er ein großer Herrscher, freigiebig und gerecht; die protestantische Version schilderte einen Despoten. Die Wahrheit liegt wohl irgendwo dazwischen. Neue Forschungen zeigen etwa: So tief Ferdinands Handeln im Katholizismus wurzelte, er überschritt damit nicht die Grenzen üblichen Herrscherverhaltens, selbst wenn viel Blut dabei floß. Was wie Abhängigkeit von Beratern wirkt, kann man auch Umsicht nennen. Zeit seines Lebens war es dem



Habsburger wichtig, Ratssitzungen persönlich beizuwohnen.

Vor Regierungsantritt macht Ferdinand allerdings erst die standesgemäße Bildungsreise nach Italien. In Ferrara trifft er Papst Clemens VIII. und verbringt eine volle Woche bei ihm. Im Wallfahrtsort Loreto soll er gelobt haben, alle seine Untertanen wieder zum katholischen Glauben zu führen, notfalls mit Gewalt. Anschließend kauft er als Souvenir für seine Mutter geweihte Rosenkränze.

Heimgekehrt, beginnt er sein Gelübde wahr zu machen: Am 23. September 1598 verfügt er, dass binnen acht Tagen alle protestantischen Prediger, Schullektoren und Schuldienere die Erblande verlassen müssen. Unter den 19 Männern, die es in Graz trifft, ist zunächst auch der geniale Mathematiklehrer der Stiftsschule, Johannes Kepler (siehe Seite 80). Leider treibe, wie der Herrscher im April 1601 bedauert, sein Befehl „fast die Vermöglichten“ aus dem Land.

Tod als Spektakel:
 Das Prager Blutgericht
 am 21. Juni 1621
 Zeitgenössisches Flugblatt



...n, wie die 24 Personen, einer nach dem andern enthauptet, und
 am Strang gezeuget worden

Welcher gestalt 3 mit ruthien aufgehauen, und
 einer mit der Zungen am Galgen angenagelt gewesen

Ferdinands Ehe mit der Cousine Maria Anna von Bayern, die er dank regelmäßiger Besuche am Münchner Hof gut kennt, gilt sogleich als Zweckbündnis. Vier Jahre älter ist sie als er, zudem „leibesblöd“ – oft kränkelnd und nicht gerade eine Schönheit. Doch die beiden bleiben einander treu, bis 1616 der Tod sie scheidet; Ferdinand liebt sein „Ännel“ aufrichtig.
 So schreibt er ihr beispielsweise vom Regensburger Reichstag, dem er 1607/08

als kaiserlicher Kommissar beiwohnt, während sie daheim hochschwanger auf die Geburt ihres vierten Kindes, des späteren Kaisers Ferdinand III., wartet: „Wenn mir unser Herr die Gnad täte, dass ich bei Ihrer Niederkunft sein könnte, so wollte ich alsdann gern alle allhie ausgestandene Unlust vergessen.“
 Sieben Kinder sind der Dank; die Kaiserkrönung ihres Mannes wird das Ännel jedoch nicht mehr erleben. Da weder der seit 1612 regierende Kaiser Mat-

thias noch seine männlichen Geschwister Erben haben, wird Ferdinand zum attraktivsten Anwärter auf die Nachfolge. Ihm zugunsten verzichten Matthias' Brüder Maximilian und Albrecht zunächst auf die Kronen Böhmens und Ungarns, später auch auf die österreichischen Erblande. Nun hat nur noch Philipp III. von Spanien – ebenfalls ein Enkel Kaiser Maximilians II. – dieselben Ansprüche. Für seinen Verzicht muss ihm Ferdinand im Vertrag von Oñate das

Elsass und Reichslehen in Italien überlassen.

Erst nach zähen Verhandlungen und mehr Zugeständnissen, als ihm lieb ist, wählen die überwiegend protestantischen Stände Böhmens Ferdinand am 5. Juni 1617 zum König. Ein knappes Jahr später, am 16. Mai 1618, gestehen ihm auch die ungarischen Stände die Krone zu. Doch da bricht in Böhmen bereits der Aufstand los. Friedrich von der Pfalz lässt sich zum böhmischen König wählen. Bald taumelt ganz Mitteleuropa in den Krieg.

Im Winter 1618/19 zieht ein besonders hell leuchtender Komet über den Himmel und verbreitet Katastrophenängste. Kaum ist der Winter vorbei, stirbt der alte Kaiser Matthias, der Weg ist frei für Ferdinand. „Legitime certantibus corona“ ist sein Wahlspruch: Den rechtmäßig Kämpfenden gebührt die Krone. Trotz allen Widerstands der Böhmen gewinnt Ferdinand die Wahl einstimmig. Als ihm am 9. September in Frankfurt die Bügelschmuckkrone auf das Haupt gesetzt und das Reichsschwert umgürtet wird, hat er die volle Legitimation, gegen Unruhestifter vorzugehen.

Auf dem Rückweg von Frankfurt ernennt Ferdinand Maximilian von Bayern zum uneingeschränkten Befehlshaber über die Katholische Liga und verspricht ihm – wenn auch vorerst nur mündlich im Falle eines Sieges über die Rebellen die Kurwürde der Pfalz. Auch seinen spanischen Vetter Philipp III. und den sächsischen Kurfürsten Johann Georg kann er für seinen Kampf gegen die widerspenstigen Böhmen gewinnen – ebenfalls um den Preis territorialer Versprechungen.

Der katastrophalen Niederlage Friedrichs am Weißen Berg bei Prag – wo übrigens auch der spätere Naturforscher und Philosoph René Descartes als katholischer Söldner mitkämpfte – folgen drakonische Strafen. 28 Todesurteile unterschreibt Kaiser Ferdinand, angeblich mit zitternder Hand und Tränen in den Augen. Am 21. Juni 1621 beginnt das große Schlachten auf einer eigens aufgebauten Bühne vor dem Altstädter Rathaus.

Trommler heizen die Menge an und machen solchen Lärm, dass die Todeskandidaten keine Abschiedsworte mehr an ihre Liebsten hinausschreien können.

Vier Stunden lang arbeitet der Scharfrichter. Fünf Schwerter braucht er, so schnell werden die Richtwaffen stumpf. Ferdinand kniet unterdessen in Mariazell vor einem Bild der Gottesmutter und betet für die armen Seelen, die vom Rathausplatz in die Hölle fahren. Zwölf der Köpfe nageln die Henkersknechte später an den Brückenturm.

jüngste Tochter Vincenzos I., Herzog von Mantua und Montferrat, und der Eleonora de' Medici, Prinzessin der Toskana. Gesehen hat er die 23-Jährige noch nie, als er 1621 anfragen lässt, ob ihr Vater in die Heirat einwillige. Die beiden begegnen einander zum ersten Mal am 1. Februar 1622, vor dem Altar.

Die Hoffnung auf weitere Kinder sollte sich für den Kaiser zwar nicht erfüllen. Doch wurde seine Ehe mit Eleonore ähnlich glücklich und zärtlich wie die erste mit dem Ännele.

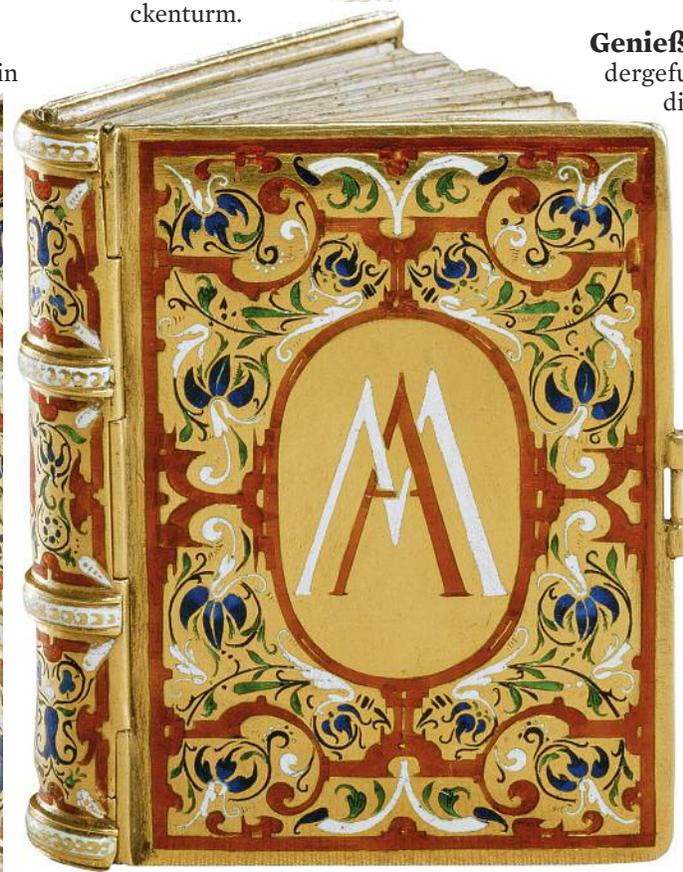
Genießen kann Ferdinand das wiedergefundene häusliche Glück allerdings kaum. Das Reich stöhnt unter den wachsenden politischen Spannungen. Die Natur scheint Leid und Krise zu reflektieren: Der Winter 1624/25 ist so unerhört mild, dass die Mandelbäume viel zu früh zu blühen beginnen. Doch mit dem Frühjahr kommen Springfluten und Erdbeben; dazu verbreiten Pestausbrüche Schrecken. Im Juni fällt Schnee und vernichtet die Ernte.

Und dann bricht eine Flut der anderen Art aus dem Norden über das Heilige Römische Reich herein. Christian IV. von Dänemark und die niedersächsischen Stände rüsten gegen den Kaiser. Der aber hat kein Heer, das groß genug wäre, sich der Bedrohung aus dem Norden zu stellen. Auch die Liga ist nicht mächtig genug, den Dänen aufzuhalten. Da macht der böhmische Adlige Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, besser bekannt als Wallenstein, dem Kaiser

das verlockende Angebot, innerhalb kürzester Zeit eine gewaltige Armee aufzustellen. Ferdinand schlägt ein.

Damit verbünden sich zwei Männer, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Ferdinand glaubt fest an Gott, Wallenstein an die Sterne. Ferdinand ist umweht von der Aura uralter Herrschertitel, Wallenstein hat sich selbst aus einem kleinen Adelsgeschlecht ins Rampenlicht der Geschichte emporgearbeitet (siehe Seite 72).

Der dänische Spuk währt nicht lange. Im September des Jahres 1628 ist das Reich von den Küsten im Norden bis zum Bodensee wieder fest in Ferdinands



Gebetbuch Kaiser Ferdinands mit Goldemail-Einband; das Monogramm MA steht für Maria.

Doch damit nicht genug: Wer mit dem Leben davongekommen ist, verliert sein Land. Drei Viertel des böhmischen Bodens wechseln in der Folgezeit den Besitzer. Ferdinand verteilt die Besitztümer in alle Richtungen; für sich behält der Kaiser fast nichts.

Neben der Machtpolitik wird Ferdinand von einem weiteren Anliegen beherrscht. Seit fünf Jahren ist er nun Witwer, aber mit 42 noch lange nicht alt genug, um die Hoffnung auf weitere männliche Nachkommen aufzugeben.

Unter den Kandidatinnen des europäischen Hochadels erscheint ihm Eleonore Gonzaga am geeignetsten, die

Hand. Der Kaiser steht auf dem Gipfel seiner Macht. Und doch bleibt er bei allem Glanz der bescheidene, häusliche Mensch, der am liebsten daheim bei Frau und Kindern weilt.

Bezeichnend für seine biedere Gutmütigkeit ist eine Anekdote aus jenem Jahr: Eines Abends kehrt er nach einem Jagdausflug heim. Seine Diener lösen die Sporen, ziehen ihm die schweren Reitstiefel von den Füßen. Doch dann sind plötzlich die Pantoffeln des Kaisers nicht zu finden. Ferdinand bleibt ganz gelassen: „Setzen wir uns zur Tafel. Was bedarf es der Pantoffeln, ist doch kein kaltes Wetter.“ Spricht's und streckt seine nackten Füße unter den Tisch.

Doch das ist schon eine der neckischsten Geschichten über sein Privatleben. Keinen Hauch eines Skandälchens leistet sich der Kaiser. Seine zweite Frau Eleonore beteuert, ihr Mann sei so treu, dass sie nicht einmal dann etwas Böses über ihren Gemahl dächte, wenn sie zufällig in seinem Bett ein junges Mädchen fände. Andererseits geht Ferdinands Prüderie auch so weit, dass er all jene Gemälde aus der gewaltigen Sammlung seines Vorvorgängers Rudolf II. verbrennen lässt, auf denen nackte Menschen dargestellt sind. Kunstwerke von unschätzbarem Wert gehen dabei in Flammen auf.

Aus Treue zu seinem Glauben begehrt Ferdinand auch den schwersten politischen Fehler seines Lebens: Am 6. März 1629 verfügt er, sämtliche nach 1552 in protestantische Hand gelangten Kirchengüter seien den Katholiken zurückzugeben.

Mit der Unterschrift unter dieses Restitutionsedikt verschiebt sich die Machtlage zwischen den beiden Konfessionen gewaltig. Der Streich geht so weit, dass er nicht nur die Protestanten in Erbitterung versetzt. Das Restitutionsedikt ist seit über 100 Jahren das erste Reichsgesetz, das der Kaiser ohne Abstimmung mit den Kurfürsten erlassen hat. Selbst die katholischen unter ihnen sehen ihre Rechte nun bedrohlich untergraben.

In Wallensteins Heer steht Ferdinand ein Druckmittel zur Verfügung, um seine Machtansprüche durchzusetzen. Schon im Jahr darauf gelingt den Kurfürsten der Gegenschlag: Sie zwingen den Kaiser, Wallenstein zu entlassen.

Der Verzicht auf seinen Feldherrn ist für Ferdinand noch nicht einmal die einzige Niederlage. Auch im Erbfolgekrieg mit Mantua verweigern die Kurfürsten ihm die Unterstützung und treiben ihn

dadurch in Friedensverhandlungen mit Frankreich. Obendrein stößt sein Herzenswunsch auf Widerstand: Ferdinand, nun 52 Jahre alt, will allmählich seinem Sohn den Weg zur Nachfolge auf den Kaiserthron bereiten. Doch das Gremium lehnt eine Krönung zum römischen König als Vorbereitung auf die spätere Kaiserwahl ab. Die Zeiten seien zu unsicher, erklären die Kurfürsten.

Während dieser Streitigkeiten landen an der Ostseeküste 13 000 Soldaten. Es ist das Heer des schwedischen Königs Gustav Adolf, der den Protestanten zu Hilfe eilt. Ernst nimmt ihn niemand. Was will der Schwede schon mit diesem kleinen Haufen gegen die 100 000 Mann starken kaiserlichen Truppen ausrichten?



Papst Urban VIII. hatte mit Frankreich-freundlichen Friedensplänen kaum Erfolg. Wichtig war ihm die Weihe des Petersdoms 1626.

Porträt von G. L. Bernini, um 1640

ten? „Ham ma halt a Feindl mehr“, soll Ferdinand in breitem Steirisch die Ankunft des Schweden kommentiert haben.

Doch der kleine Haufen wird bald zum ausgewachsenen Problem. Brandenburg und Sachsen schließen sich ihm unter Druck an. Im Herbst 1631 fällt Würzburg, im Dezember Mainz, und im Mai folgt München. Die Sachsen haben unterdessen im November Prag erobert. Das riesige kaiserliche Heer aber ist ohne Wallenstein nicht nur kopf- und kraftlos, sondern auch noch weit verstreut. Ferdinand weiß nur einen Ausweg. Er beknielt Wallenstein, zurückzukommen.

Es bleibt ein Intermezzo. Die alten Feinde des selbtherrlichen Aufstiegers

überzeugen Ferdinand, dass der Feldherr einen Militärputsch plane, und provozieren so sein Todesurteil. Nach dem Mord an Wallenstein lässt der Kaiser 3000 Messen für sein Seelenheil lesen.

Der Krieg aber geht weiter. Wallensteins Nachfolger wird Ferdinands Sohn, der spätere Ferdinand III. Im September 1634 schließlich gelingt es ihm, bei Nördlingen die Schweden und ihre Verbündeten zu besiegen und anschließend ganz Süddeutschland wieder unter kaiserliche Kontrolle zu bringen.

Die protestantischen Fürsten haben nun genug. Sie wollen Frieden mit Ferdinand. Doch den lassen sie sich teuer bezahlen. Als er am 30. Mai 1635 den Prager Frieden unterzeichnet, verpflichtet sich der Kaiser, für 40 Jahre das Restitutionsedikt auszusetzen. Frieden im Reich schafft er aber auch damit nicht. Längst hat der Krieg eine Eigendynamik entwickelt. Anstelle der protestantischen Fürsten tritt nun Frankreich auf die Seite Schwedens. Und die blutigste Zeit des Krieges wird erst noch beginnen.

Diese Phase jedoch bleibt Ferdinand erspart. In seinem letzten Lebensjahr gewähren die Kurfürsten dem alten Kaiser sogar noch die Gunst, seinen Erben zum römischen König zu wählen.

Fast hätte Ferdinand diesen festlichen Augenblick nicht mehr erlebt. Schon länger plagt die Wassersucht seinen Körper. Beine und Unterleib sind unförmig angeschwollen. Am 8. November 1636 verliert der Kaiser das Bewusstsein – zwei Stunden lang liegt er ohnmächtig da. Doch dann ist das Koma überwunden. Am 22. Dezember kann Ferdinand im Dom zu Regensburg befriedigt dabei zusehen, wie seinem Sohn die römische Königskrone aufs Haupt gesetzt wird. Die Nachfolge ist gesichert. An der Spitze des Reiches wird, wie schon seit Generationen, ein Habsburger stehen.

In Wien geht es dann mit seinem Wohlbefinden rapide bergab. Am Morgen des 15. Februar schließt der Herrscher, der Europa in den Dreißigjährigen Krieg führte, für immer die Augen. In seinen Händen hält er eine geweihte Kerze.

Seinen Leichnam bestattet man in einem Mausoleum in seiner alten Heimatstadt Graz. Nur das Herz wollte Ferdinand dort nicht liegen lassen. Es sollte ruhen, wo es zu Lebzeiten für ihn stets hingehört hatte – an der Seite seiner Mutter.